

# Die Figur im Kopf

**Atelierbesuch** Im Kulturpark West arbeitet die Bildhauerin Esther Irina Pschibul – noch

VON RICHARD MAYR

Nein, ein Traumort sei es nicht; ja, sie fühle sich wohl darin. Die Bildhauerin Esther Irina Pschibul war eine der ersten, die sich im Kulturpark West ein Atelier mietete. Ein schlechtes Gewissen befällt sie sporadisch, wenn eine ihrer großen Skulpturen ausgestellt wird. Ihr Atelier liegt im zweiten Stock, es gibt keinen Aufzug und ihre Helfer zum Tragen muss sie nach Oberarmstärke auswählen, wenn eine 200 Kilogramm schwere Tonfigur ausgestellt werden soll. Von großen Skulpturen will sie trotzdem nicht lassen. In markt- und verkaufgerechter Größe produzieren, das geht nicht, dafür habe sie sich nicht der Kunst verschrieben.

Dass sie es ernst nimmt mit dem, was sie macht, sehr ernst, auch wenn sie viel lacht, merkt man, wenn sie von ihrem Kunststudium in Wien bei der Bildhauerin Gerda Fassel erzählt. Sechs Jahre habe sie sich intensiv mit der Figur beschäftigt, drei Jahre davon widmete sie allein der Recherche einer einzigen Stellung. „Das war eine sehr intensive Auseinandersetzung, aber dadurch kommt man weiter“, sagt sie. Wer so arbeitet, wer sich so hineingräbt in sein Thema, braucht einen langen Atem und jede Menge Sicherheit in sich, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben.

## Das Leben als Künstlerin kommt ihr am meisten entgegen

Die 34-Jährige aus Bobingen hat keinen Zweifel, dass es die richtige Entscheidung war, die Kunst in den Mittelpunkt des Lebens zu stellen. Es sei die Weise zu leben, die ihr am meisten entgegenkomme, die ihr die größte Freiheit verschaffe. Und im Gegenzug ist Pschibul bereit, die Nachteile dieses Lebensentwurfs auf sich zu nehmen: die Momente, wo sie nicht weiß, wovon sie im nächsten oder übernächsten Monat leben soll; die nagenden Selbstzweifel, die sporadisch über einen kommen, ob die Arbeit gut, der eingeschlagene Weg der richtige ist, sie nicht zu viele Kompromisse eingeht.



Der Blick geht schon in die Ferne: Die Bildhauerin Esther Irina Pschibul zieht es in die Großstadt.

Foto: Richard Mayr

Dieser Pfad kann verschlungen sein und ins Ungewisse führen. Nach dem Studium versuchte sie mit zwei anderen Künstlerinnen der Akademie, „auf einem Hof Leben und Arbeiten zu verbinden“. In der Eifel fanden sie diesen Ort. Dann aber waren der Umbau des Hofes, der Aufbau einer Kunstschule und das Weiterverfolgen der ei-

genen Arbeit zu viel auf einmal. Nach anderthalb Jahren verabschiedete sich Pschibul von diesem Ideal. Sie zog zurück in die Stadt nach Augsburg.

Ähnlich ging es ihr mit der Kunst selbst. Die Bildhauerin erzählt, wie sie nach ihrem Studium begann, immer mehr über den Tod und die Vergänglichkeit nachzudenken, wie

sich dieses Nachdenken in ihre Kunst drängte und plötzlich nicht mehr Figuren und Form die tragende Rolle spielten. Im Kunstverein Bobingen mündete das in der Ausstellung „Krieg unter der Haut“ in eine Vielzahl verschiedener Herangehensweisen: Bronzezüge von Abdrücken toter Tiere, eine Installation mit Blüten, die im Verlauf der Ausstellung verwelkten, ein Baldachin, von dem ausgeblasene Schweineblasen herabhängten. Und nun, ein Jahr später, schließt sich der Kreis wieder. Sie sagt, dass sie sich wieder mit der Form beschäftigen will; sie merkt, dass sie mit der menschlichen Figur noch lange nicht fertig ist. „Die Figur ist klar, da gibt es keine Willkür. Die Funktionalität bedingt die Form.“ Das komme ihr entgegen. In der Schule habe sie nicht nur den Kunst-, sondern auch den Mathe-LK belegt. Sie sei auch logisch veranlagt.

## Eigentlich sind es drei Jobs

Die Arbeit im Atelier ist nur ein Aspekt von dem, was nach dem Studium auf sie als Künstlerin zugekommen ist. „Die Schwierigkeit in dem Beruf ist, dass es drei Jobs gleichzeitig sind.“ Irgendwie müsse Geld verdient werden. In ihrem Fall heißt das, ein bis zwei Mal die Woche Kurse zu geben – „als Hartz-IV-Bremse“ – und ab und an die Erlöse aus einem Verkauf einzustreichen. Das ermögliche ein Leben am untersten Rand. Dann muss ein Künstler ein Marketingspezialist sein. „Qualität allein genügt nicht.“ Es gebe so viele, die gut sind, dass man nicht einfach entdeckt werde und alles gut wird. „Dazwischen bewegt man sich.“

In diese dreifache Aufgabenstellung ist nun gerade Bewegung gekommen. Sie habe einen Lehrauftrag an der Holzbildhauerschule in München bekommen. Und weil sie sowieso das Gefühl hat, in einer Großstadt arbeiten zu müssen, könnte das den Abschied von Augsburg nach sich ziehen. „Das war alles eine tolle Zeit hier“, sagt sie. Aber jetzt, jetzt müsse sie weiter.